Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 7

Artikel: Wie gross ist die Gefahr? : Stellungnahmen zur Ausländerfrage
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079061

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Länder, in denen ich nie gewesen bin

Von Kurt Marti

Türkei

Unser Haus wurde kurz nach dem Ersten Weltkrieg gebaut. Doch waren nicht meine Eltern seine ersten Bewohner. Vorher, so hörte ich Nachbarn erzählen, lebten hier, etwa ein halbes Jahr lang, Leute, die Schmuggelgeschäfte betrieben. Zwar wußte niemand Genaues zu sagen, nur daß es um Teppiche ging. Die Ware wurde meist nachts gebracht, nachts wieder fortgeschafft.

Unser Haus, mit den Nachbarhäusern am Stadtrand gelegen, beinahe schon auf dem offenen Feld, mag sich als heimliches Warenlager, als nächtlicher Umschlagplatz besonders geeignet haben. Immerhin muß die späte Zu- und Wegfahrt von Automobilen, die damals noch selten waren, der Nachbarschaft aufgefallen sein. Wurde die Nachtruhe der unbescholtenen Bürger gestört? Der Lärm des Ein- und Ausladens war wohl eher gedämpft. Vermutlich wurde nicht laut geredet, höchstens getuschelt.

Die Teppiche kamen aus der Türkei. Oder wurden, vorsichtig gesagt, als türkische Teppiche in den Handel gebracht. Von Türken in unserem Hause hörte ich nie erzählen. Es blieb beim türkischen Kaffee, den man als Stärkung für so viel Nachtarbeit trank. Oder war auch der Kaffee nicht türkisch? Schmugglern ist nie zu trauen.

Schließlich wurde den Nachbarn das Treiben zu bunt. Eines Nachts, als wieder ein Auto vor der Haustüre stand und möglichst lautlos entladen oder beladen wurde, rief einer der Nachbarn, der bereits einen Telephonapparat an der Wand hängen hatte, die Polizei an. Kam die Polizei? Kam sie sofort? Kam sie erst später, zu spät oder gar nie?

Ich weiß nur, weil es mir so erzählt worden ist, daß eines Tages die Schmuggler verschwunden waren, die türkischen Teppiche auch. Das Haus stand leer, der Spuk war aus. Und bald danach zog unsere Familie ein. In der Türkei hatte Kemal Pascha die Zügel in seine energische Hand genommen. So kehrte vielerorts Ordnung ein. Für einige Zeit, jedenfalls.

Wie gross ist die Gefahr?

Stellungnahmen zur Ausländerfrage

Im Februar hat Hans Steiner das weitere Anwachsen der Überfremdung aufgezeigt. Seit 1965 erhöhte sich die Zahl der niedergelassenen und nichterwerbstätigen Ausländer sehr stark. 1968 nahm unsere ausländische Wohnbevölkerung um 42 000 bis 44 000 (8000 Tschechen mitgezählt) zu, fast wie 1967: das Doppelte der natürlichen Zunahme der Schweizerbevölkerung, das Viereinhalbfache der Einbürgerungen und Einheiraten. 1970/75 wird die Zahl der Niederlassungen gewaltig anschwellen: 1980 werden wir über 1,5 Millionen Ausländer haben, wenn nichts Entscheidendes geschieht. Red.

Aus zahlreichen Leserzuschriften

Andere Aspekte

Seit vielen Jahren schätze ich Ihre Zeitschrift und den schweizerischen Standpunkt, den sie einnimmt: Zu verschiedenen Malen war von der drohenden Überfremdung die Rede, und es wurden Meinungen geäußert, die wohl nur einen Teil des Problems erfassen.

Ich bin, obgleich in der Industrie tätig, bei weitem nicht der Ansicht, daß wirtschaftlicher Vorteile wegen alles, was sonst zu unserer Art und unserem Leben gehört, hintangestellt werden soll. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß die Industrialisierung unseres Landes es erlaubte, unsern Lebensstandard zu erhöhen.

Nun gibt es aber in der Industrie und übrigens in manchen andern Sparten viele Arbeiten, für deren Verrichtung Schweizer, wenn überhaupt, doch nur in unzulänglichem Maß, zu finden sind. Die meisten unserer jungen Leute wollen zum mindesten eine Berufslehre absolvieren, wenn sie sich nicht für noch qualifiziertere Berufe schulen lassen können. Sofern sie wirklich das Zeug für diese Schulung haben, wollen wir uns darüber freuen, denn die Anforderungen, die das moderne Leben stellt, werden doch immer größer. Und solche geschulte Arbeitskräfte dort einzusetzen, wo andere genügen, wäre eine Verschwendung, die wir uns kaum leisten können und die den Betroffenen auch keine Befriedigung geben kann. Daher dürfen wir dankbar sein, wenn Leute aus dem Ausland dort einspringen. Dieser Aspekt der Überfremdungsfrage ist jedenfalls auch zu berücksichtigen.

Dagegen finde ich den Ausverkauf der schönsten Gestade unserer Heimat, wie er durch das folgende, kürzlich im Pariser «Figaro» erschienene Inserat gefördert wird, schändlich:

[illegible] (Suisse)
AU BORD DU LAC LEMAN
A vendre en copropriété ou en société anonyme.
Studios ..... 30.000 F s.
2 pièces ..... 62.000 F s.
3 et 4 pièces
Facilités de paiement et possibilité de crédit
Placements à rentabilité intéressante
garantie dès la première année
Conditions particulièrement avantageuses
pour résidents étrangers

Vielleicht läßt die Lektüre dieses Beispiels, das für zahllose andere steht, den einen oder anderen Schweizer ob dieser Gefahr des Ausverkaufs der Heimat aufhorchen! M. H. in G.

Eingliederung, Assimilation, Übervölkerung, Beschränkung

Mir scheint, es komme vor allem auf den Assimilationswillen von uns Schweizern an. Vor dem Ersten Weltkrieg hatten wir in A. etwa 55 Prozent Ausländer, über 30 Prozent Italiener und 20 Prozent Deutsche. Wir Buben haben die jungen Ausländer in der Schule in kurzer Zeit verschweizert. Dr. F. H. in B.

1987 werden beim heutigen Trend in etwa einem Drittel der Ortschaften die Ausländerkinder, vielfach sogar die Italienerkinder allein, in der Mehrheit sein, wie bald schon in Wald. Wir haben kein Recht, weil wir unfähig sind, die Ausländerfrage zu lösen, unserer Jugend, die sich ohnehin in un-

Ausländerfrage

serer wirren Zeit kaum zurecht findet, noch ein solches Problem aufzuladen. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn es dann alle Monate und nicht nur in Zürich «Globus-Krawalle» geben wird. J. R. in Z.

Meine größte Sorge ist die Übervölkerung der kleinen Schweiz. Jeden Tag schwindet sozusagen ein Stück Natur, jede Woche ein Stück Heimat. Zur Heimat gehört aber natürlich nicht nur das Ortsbild, sondern auch die schweizerische Eigenart. Zur Lösung sollte ein Erfolg verheissender Mittelweg zwischen dem offiziellen «Laisser aller» und den Bestrebungen von Fanatikern beschritten werden.
Dr. U. D. in S.

Es geht wie 1933 bis 1945 um die Existenz unseres Volkes. Im Mittelpunkt steht heute, daß eine Sozialpolitik, wie wir Schweizer sie verstehen, überhaupt noch möglich ist. L. R. in H.

Ich fürchte, unser Volk sei einem merkwürdigen, unbewußten Selbstvernichtungsdrang verfallen, der sich hinter einer wirtschaftlichen Euphorie versteckt. Es hat solches in der Geschichte auch schon gegeben.
Dr. A. G. in Z.

Heute werden lange Diskussionen über die Revision des Wahlsystems in einer neuen Bundesverfassung geführt. Das ist erfreulich. Aber inzwischen verschwindet die Grundlage: ein demokratisches Schweizervolk. In Birr sind etwa zehn Prozent der Bevölkerung stimmberechtigt, die Hälfte davon geht zur Urne. Ist das noch Demokratie? A. F. in B.

Es droht eine totale Überfremdung unseres Landes. Leider weisen nur wenige Zeitungen auf dieses wohl weitesttragende Problem unserer Innenpolitik hin. Jedem Kritiker, ja unserem Land als ganzem wird Fremdenfeindlichkeit angedichtet. Dabei haben manche Fremde bei uns Rechte, die sie zuhause nicht besitzen.
P. H. in L. (TI)

In meinem Dorf, Vorort Lausannes, ist die Einwohnerzahl von 440 anno 1944 auf heute 5750 gestiegen, darunter 2704 Ausländer. In einer Schulklasse von 30 Schülern sind 21 Ausländerkinder, 1 aus der Deutschschweiz: verbleiben 8 Romands. Cela ne peut pas continuer comme-ça!
J.-P. Ch. in E.

Das Italiener-Abkommen muss auf den nächstmöglichen Termin gekündigt werden, damit Bestimmungen eingefügt werden können, die es ermöglichen, Ausländer, die bereits Familien haben, nicht neu bei uns aufzunehmen. Frau A. G.-M. in O.

In meiner Umgebung kenne ich weitgehend assimilierte Italiener. Einer hat sich zum selbständigen Dachdekker emporgearbeitet, drei haben in ihren Betrieben eine höhere Stellung bekommen. So sind offenbar auch die italienischen Väter oder Großväter vieler heutigen guten Eidgenossen Schweizer geworden. Aber unter den jetzigen Fremdarbeitern dürften leider nicht mehr als 5 bis 10 Prozent dieser Art sein. R. S. in W.

Ich bin sehr froh, daß auch andere in der Ausländerfrage, oder besser in der Ueberfremdungsfrage, ein gewisses Unbehagen verspüren, und kann es nur begrüssen, daß Sie da einen Stein ins Rollen bringen.
Dr. pharm. A. B. in Z.

Psychologische Auswirkungen

Von Professor Hans Steiner

Wer sich an seinem Arbeitsplatz und an seinem Wohnort von zu vielen anders sprechenden, anders denkenden, anders sich verhaltenden Menschen umgeben sieht, mit denen keine rechte Kameradschaft oder freundnachbarliche Beziehung möglich ist, der leidet. Die Mailänder Zeitung «Corriere della Sera» schrieb: «Das Problem der Italiener in der Schweiz ist vor allem ein psychologisches. Die Einwanderung verursacht irrationale Reaktionen. Haben wir das nicht auch in Norditalien verspürt in den Jahren massenhafter Ankunft süditalienischer Arbeitskräfte? In den letzten Einwanderungswellen der Schweiz waren etwa 80 Prozent Süditaliener von extrem niedrigem Bildungsniveau. Die Schweiz lebt vom Gleichgewicht der durch die Tradition geschaffenen Beziehungen: Gleichgewicht der Nationalitäten, der Sprachen, der Konfession. Das Eindringen von Hunderttausenden von Italienern und Katholiken hat diese Gleichgewichte gestört. Es gelingt den Italienern nicht, sich in die Wohlstandsgesellschaft einzufügen. Es widerstrebt ihnen, deutsch zu lernen. Sie empfinden einen schroffen Widerwillen gegenüber der verschlossenen schweizerischen Welt.»

So werden die Zugewanderten unglücklich, falls sie sich nicht in geschlossenen Kolonien zusammenfinden können, wie dies immer mehr der Fall ist. Die Schweizer aber fühlen sich durch die Fremden bedroht, wenn diese starke Gemeinschaften bilden, wenn sie, wie die Mailänder Zeitung schrieb, quartierweise in Massen auftreten. Es bildet sich ein Graben. Um ihn zu überbrücken, müßten beide Teile lernen, zusammen zu leben. Dem aber steht entgegen, daß wir Schweizer unsere Heimat als unseren rechtmäßig ererbten Besitz betrachten, den wir nur dann mit vielen Zugewanderten zu teilen gedenken, wenn sich diese bedingungslos anpassen und anschließen. Dem steht wiederum oft ein starkes Nationalbewußtsein der Zugewanderten entgegen, das sich leicht weiter vererbt. Es ist schwer, darüber hinwegzukommen.

Soll es Schweizern gleichgültig sein, wenn sie, an einem schönen Sonntagnachmittag durch die Gassen ihrer alten Städte und durch die sie umgebenden Parkanlagen wandernd,

oft kaum noch ein schweizerdeutsches Wort vernehmen? Die Heimatliebe, die uns auch immer wieder die Kraft gegeben hat, unser Land vor militärischer Invasion zu schützen, wird durch eine solche Entwicklung tief verletzt. Mit Fremdenhaß hat dies nichts zu tun.

Mit der Stabilisierung der Zahl der erwerbstätigen Ausländer allein wird das Problem nicht gelöst, wenn gleichzeitig die Zahl der nichterwerbstätigen Ausländer bei dauernd hoher Geburtenfreudigkeit immer weiter zunimmt. Das schweizerische Mißbehagen schwelt unter der Oberfläche weiter, und die Gefahr ist groß, daß es wieder offen ausbricht, wie vor ein paar Jahren. Die Schweizer sind fremden Einwanderern gegenüber wohl das toleranteste Volk auf Erden, sonst hätten sie es nicht so weit kommen lassen, aber alles hat seine Grenzen.

Assimilation . . .

Es gibt, vom Gastvolk aus gesehen, für die Einwanderer und ihre Nachkommen nur zwei Alternativen: entweder sie assimilieren sich, sofern sie es können und wollen, werden also bei uns in der deutschsprachigen Schweiz Mundart sprechende Deutschschweizer, oder sie verzichten auf dauernde Niederlassung und reisen nach einer Anzahl von Jahren wieder aus.

Dieses Prinzip gilt in allen Einwanderungsländern. Dagegen schrieb unlängst eine in Zürich erscheinende Italienerzeitung: «Conserviamo le nostre abitudini, le nostre tradizioni, la nostra lingua.» Eine solche Aufforderung zum Widerstand gegen die Assimilation ist ein unglücklicher Rat, denn er berücksichtigt nicht, daß wir um des Friedens willen die Bildung fremder Enklaven im eigenen Land einfach nicht zulassen dürfen.

Im bundesrätlichen Bericht über das zurückgezogene Volksbegehren der Zürcher Demokraten gegen die Überfremdung hieß es: «Es sind im Hinblick auf die fortdauernde Überfremdungsgefahr Abwehrmaßnahmen auch in Zukunft notwendig. Wir werden danach trachten, nicht nur ein Wiederansteigen des Bestandes an ausländischen Arbeitskräften zu verhindern, sondern auch Vorkehren treffen, die zu einer Stabilisierung der ausländischen Wohnbevölkerung oder zu deren Reduktion führen. Die Assimilation der langfristig anwesenden Ausländer ist zu fördern.»

Assimilieren heißt wörtlich: angleichen. Der Zugewanderte soll dem Einheimischen im wesentlichen gleich werden. Dies ist viel verlangt. Wenn sich große Massen Ausländer mit ganz anderer Lebensart bei uns niederlassen, bewirkt das zudem eine Veränderung unseres ganzen Volkscharakters und gefährdet die Kontinuität des Staatswesens, unserer Eidgenossenschaft.

Wie weit und wie rasch eine Assimilierung möglich ist, hängt außer von der Zahl und der Blockbildung der Zugewanderten, insbesondere auch von deren Willen ab, sich zu assimilieren. Dieser Wille ist abhängig vom Grad der kulturellen Verwandtschaft. Dazu gehört einmal die Sprache: es ist beispielsweise bekannt, daß sich Italiener verhältnismäßig leicht in anderen romanischen Ländern, so in Südamerika und auch in der Westschweiz anpassen, doch nur widerstrebend bei Angelsachsen und in deutschen Sprachgebieten. Dazu gehören aber auch die Sitten und die politischen Gewohnheiten: so haben denn Süditaliener mit ihrer ganz anderen Herkunft und Tradition viel mehr Mühe, sich anzupassen, als Norditaliener.

. . . unmöglich ohne Beschränkung

Das Menschengeschlecht ist bestimmten soziologischen Gesetzen unterworfen: Einzelne Andersartige können assimiliert werden, aber ganze Kolonien können nicht in fremde Gemeinschaften eingefügt werden, ohne Abwehrreaktionen zu provozieren. Weil solche Versetzungen trotzdem in allen Kontinenten immer wieder versucht worden sind, hat die Menschheit bis in unsere Tage hinein viel Streit und Leid erfahren.

Die Überfremdung der Schweiz ist ein eigentliches Völkerwanderungsphänomen, wie es in solcher Intensität, zeitlich und räumlich gerafft, noch von keinem anderen Volk in Friedenszeiten erlebt worden ist. Auf Assimilierung zu zählen ist ein Wagnis. Gelingt sie nicht, so werden wir weit herum in der Ostschweiz zum zweisprachigen Land, wie etwa das Elsaß und das Südtirol. Wenn die Überfremdung nicht ernsthaft abgebaut wird, werden zudem unsere eigenen Kinder und Enkel nicht mehr frei und unabhängig über ihre angestammte Heimat verfügen können. Denn ewig werden die Gastarbeiter und ihre immer zahlreicher werdenden Nachkommen nicht Gäste bleiben wollen. Sie werden früher oder später politische Rechte verlangen, ob assimiliert oder nicht, und ob uns ihre politische Einstellung passen wird oder nicht.

Das Schweizervolk ist dabei, sich etwas aufzuladen, dessen Konsequenzen nicht überall voll erkannt werden. Die Auswirkungen treffen zentral unsere Lebensart, die innen- und außenpolitische Zukunft unserer Heimat. Das macht die wirtschaftlichen Vorteile, die uns diese Entwicklung bis jetzt gebracht haben mag, mehr als wett. Auf die Dauer werden sich für die Gesamtheit sogar wirtschaftlich mehr Nach- als Vorteile ergeben. Sollen sich dereinst unsere Kinder und Enkel an den Kopf greifen und fragen: Was haben sich unsere Väter und Großväter bei ihrer Einwanderungspolitik eigentlich gedacht?

Wir Schweizer sind selber schuld an der immer noch weiter wachsenden Gefährdung von Land und Volk, in die wir hineingeraten sind. Noch ist es nicht zu spät, um sich mit vereinten Kräften aus der Verstrickung zu lösen, durch Assimilation und durch Beschränkungen, die eine Assimilation überhaupt möglich machen. Es muß aber rasch und wirksamer als bisher gehandelt werden.